



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

**Rezension von: Jan Ole Arps, Frühschicht: linke Fabrikintervention in den
70er Jahren, Berlin 2011**

Suter, Mischa

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-57036>
Scientific Publication in Electronic Form

Originally published at:

Suter, Mischa (2011). Rezension von: Jan Ole Arps, Frühschicht: linke Fabrikintervention in den 70er Jahren, Berlin 2011. Bremen: Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Rezensionen / Book Reviews

Jan Ole Arps, Frühschicht. Linke Fabrikintervention in den 70er Jahren, Assoziation A: Berlin 2011. 238 Seiten. € 16,00

In der Zeit der Bologna-Reform, der gehetzten Graduiertenkollege und des strebsamen Fortkommens in der Verbundforschung scheint der Aufbruch kaum vorstellbar, mit dem StudentInnen in der Nachfolge von 1968 die Universität verließen und aus politischer Überzeugung in die Fabriken wanderten. So verschwenderisch – und noch nicht mal hedonistisch – mit der eigenen Zeit umzugehen, mutet fremd an. Von einem heute vorherrschenden Standpunkt aus kann die Geschichte linker Fabrik-Experimente nur mehr als Irrweg erzählt werden. Schließlich hatte das Proletariat nicht auf die Revolutionsparolen von MaoistInnen und Spontis gewartet, während für letztere das frühe Aufstehen eben doch verdammt anstrengend war. Die Häresie des „Klassenverrats“ bleibt hier allein denkbar als Sektierertum, taugt im besten Fall zur Episode.

Diese weitverbreitete Sichtweise bedeutet nicht nur eine Schwundstufe politischer Vorstellungskraft. Sie ist zudem in ihrer Teleologie schlicht ignorant gegenüber der historischen Situation, ihrer Singularität und Subjektivität. Das Buch von Jan Ole Arps bietet ein willkommenes Korrektiv gegen solche retrospektive Pathologisierung der linken Fabrikinterventionen. Es ist ein neugieriger Bericht über das Aufeinandertreffen von revolutionären Absichten und betrieblichem Alltag. In der Form einer historischen Reportage erzählt Jan Ole Arps von der Reise in die Fabrik und fragt nach dem Aktuellen, Unabgegoltenen dieser Geschichte, nämlich dem Zusammenhang zwischen politischer Radikalität und Arbeitsleben.

Nebst zeitgenössischen linken Schriften und einigen Erinnerungsberichten sind die wichtigsten Quellen des Buches Interviews mit sieben ProtagonistInnen, die heute in Rente gehen und von de-

nen einige die Fabrik bald wieder verlassen haben, andere bis heute geblieben sind. Im Zentrum stehen maoistische Organisationen und solche aus der spontaneistischen Bewegung; beide Strömungen begriffen sich, wenn auch in völlig unterschiedlicher Weise, als Erben der antiautoritären Revolte von 1968 und standen der traditionellen ArbeiterInnenbewegung kritisch-oppositionell gegenüber.

Entstanden ist ein Buch, das keine Vollständigkeit beansprucht, aber trotzdem einen weiten Überblick bietet. In einem – im besten Sinn verstanden – journalistischen Zugriff wird immer wieder von lebhaft erzählten Exkursen zu den Leitthemen zurückgefunden. Allerdings werden dabei selten neue Einzelerkenntnisse vermittelt. Die Qualitäten der Reportage treten besonders dann hervor, wenn die ProtagonistInnen von ihrer Faszination für die Fabrikwelt berichten, von der Wucht, dem Dröhnen und Gewusel, das in den Produktionsstätten herrschte. Dennoch ist dies kein Erinnerungsbuch, werden die sparsam (streckenweise zu sparsam) eingesetzten subjektiven Zeugnisse kontextualisiert und in die Geschichte der Organisationen und ihrer Handlungsspielräume eingebettet.

Zu diesen Spielräumen gehörten die Konjunkturen der Arbeitskämpfe. Den Ausgangspunkt bilden die „Septemberstreiks“ von 1969, eine Welle wilder Arbeitsniederlegungen, mit dem Resultat nie gekannter Realloohnerhöhungen. Bis zum Kriseneinbruch 1973 folgte ein Kampfzyklus, dessen Dynamik maßgeblich von MigrantInnen geprägt war. Jan Ole Arps geht ausführlich auf den Streik bei Ford Köln ein, der im August 1973 den Abschluss dieser Phase bildete und den damals unter anderem die Gruppe Arbeiterkampf dokumentierte. Wie auch andernorts üblich, hatten bei Ford türkische Arbeiter den Spielraum erkämpft, verspätet aus den Sommerferien zurückzukehren. Diesmal hatte indes die Betriebsleitung jenes eingespielte Gewohnheitsrecht gebrochen und rund 300 Rückkehrer fristlos entlassen. Die türkischen und einige wenige deutsche Arbeiter reagierten mit einem sechstägigen wilden Streik, der am Ende gewaltsam unterbunden wurde. Vom Kriseneinbruch 1973 geht die Erzählung weiter zur Transformation der Arbeit im folgenden Jahr-

zehnt, zur Just-in-Time-Produktion und Automatisierung, die sich in Erfahrungen und Kampfsituationen niederschlugen. „In der fordistischen Fabrik gab es ein großes chaotisches Moment“, berichtet ein Arbeiter bei Ford und ehemaliges KPD/ML-Mitglied, „und erst mit den flachen Hierarchien sind die Spielräume, die man hatte, nach und nach verschwunden“ (S. 215).

Wie analysierten die Gruppen der Linken diese sehr unterschiedlichen historischen Situationen, mit welchen Motiven und Strategien intervenierten sie? Die Spontis verbanden ihren Gang in die Fabrik mit „militanten Untersuchungen“ nach dem Vorbild der italienischen OperaistInnen, und in vielen Fällen folgte auf einige Jahre der Fabrikagitation die politische Arbeit im Stadtviertel. Die Proletarische Front in Hamburg unternahm Forschungen zur Situation von Hafenarbeitern. Die Arbeitersache in München wandte sich zunehmend der Stadtteilarbeit zu, eine mit der Organisation verbundene Frauengruppe bei Siemens eröffnete ein Frauenzentrum. Der Revolutionäre Kampf in Frankfurt schickte zwölf Leute (unter ihnen Joschka Fischer) zu Opel Rüsselsheim. Eine intensive Betreuung seitens der Organisation sollte der „Verbetrieblichung“, der Sogwirkung des Betriebsalltags, entgegenwirken, der sie ihre „Innenkader“ ausgesetzt sahen. Die Wohngemeinschaften und alternativen Lebensformen, welche die Subjektivität zum Politikprinzip machten – der Autor spricht an anderer Stelle von „Selbstveränderung“ (S. 139) – wirkte anziehend auf junge ArbeiterInnen, die hierin eine Möglichkeit sahen, der Fabrik zu entkommen. Die Aktiven fanden mit den proletarischen Jugendlichen jenes rebellische Subjekt, das sie später in sozialen Brennpunkten außerhalb der Produktionssphäre ausmachten.

Auch die MaoistInnen setzten das Bewusstsein ins Zentrum, ihre „Selbstveränderung“ zielte auf einen Bruch mit der studentischen Vergangenheit, weshalb der Autor die maoistischen Kader als „disziplinierte Bohème der Revolution“ bezeichnet (S. 74). Detailliert vorgestellt werden die KPD/AO aus Berlin, die beiden Abspaltungen der KPD/ML, der 1973 am spätesten gegründete, zah-

lenmäßig mit bis zu 3.000 Vollmitgliedern aber umfangreichste Kommunistische Bund Westdeutschlands sowie der bereits durch Michael Steffens Dissertation erforschte Hamburger Kommunistische Bund (KB). Die K-Gruppen suchten eine imaginär-symbolpolitische Tradition zur „alten“ KPD der Weimarer Republik herzustellen. Die KPD/ML kopierte auch deren Konzept der Revolutionären Gewerkschaftsopposition. Historisch war jenes Konzept mit der verhängnisvollen „Sozialfaschismus“-These verknüpft, vor Ort waren die oppositionellen Betriebsratslisten indes ziemlich erfolgreich. Der Gewerkschaftsbund reagierte mit verschärfter Gangart auf die Kritik von links: In den 1970er Jahren kam es zu über tausend Ausschlüssen von Linken (häufig verbunden mit Denunziation bei der Unternehmensleitung), fast doppelt so viele wie in der Ära des formierten Antikommunismus der frühen Bundesrepublik (S. 156 f.). Anders als für die spontaneistischen Gruppen blieb bei den MaoistInnen die Industriearbeiterschaft primärer Bezugspunkt, wenn auch der KB sich bereits früh an weiteren sozialen Brennpunkten orientiert hatte. Viele der maoistischen Kader wurden in der Folge BetriebsrätInnen. Viele stellten tagespolitische Forderungen, die klare Interessen „von unten“ vertraten, andere verschwanden im Gewerkschaftsapparat und wurden von den Unternehmen nicht selten hoch angesehene „Sozialpartner“.

Das Buch wird schwächer, wenn es auf die Umwälzungen der Arbeit ab der zweiten Hälfte der 1970er eingeht. Eine These ist hier die, dass sich der „neue Geist des Kapitalismus“ (Luc Boltanski / Ève Chiapello) mittlerweile durchgesetzt habe. Diese locker hingeworfene Generalthese wird allerdings nur wenig mit dem Quellenmaterial konfrontiert. Dabei wäre gerade die Untersuchung von Lebenswegen mittels Interviews eine Möglichkeit hinzuschauen, wo genau die Bruchstellen und Verlagerungen liegen, wer denn – mit welchen Interessen und Subjektivitäten – politische Initiative in Projektmanagement umwandelte (und wer eben nicht). Die These vom „neuen Geist des Kapitalismus“ gerät hier zur Zeitdiagnose, die sich selbst bestätigt, anstatt zum analytischen Werkzeug, das unter-

schiedliche Entwicklungen sichtbar machen würde. Man erfährt zwar wissenswertes über die Erwerbslosengruppe Hamburg oder über die militanten Untersuchungen der Karlsruher JobberInnen-Initiative: etwa, wie letztere feststellten, dass Automatisierung keineswegs zwangsläufig Entqualifizierung und monotone Arbeit bedeutete, sondern Stress und Multitasking für FacharbeiterInnen (S. 199). Aber gerade die nur kurz geschilderten Erfahrungen mit Fabrikbesetzungen zu Beginn der 1980er wären für heutige Kämpfe interessant, in denen es häufig darum geht, Massenentlassungen abzuwehren (S. 175 ff.).

Im Fazit urteilt Jan Ole Arps recht abrupt, die linken Fabrikinterventionen würden kein Modell für heutige Politik liefern (S. 211). Dieses Verdikt liegt wohl nicht nur an seiner Diagnose einer postindustriellen Gesellschaft, in welcher der Betrieb kein „bevorzugter Ort für radikale Utopien und Schauplatz der Revolte“ mehr sein müsse (S. 212), sondern, wie mir scheint, auch an der Vorstellung, dass die revolutionären Ideen der Militanten im starren Gegensatz zur Realität in der Fabrik standen. Tagesforderungen machten in seiner Sichtweise die Scherben zerbrochener Utopien aus. Es wären aber auch komplexere Verhältnisse zwischen betrieblicher Situation vor Ort und revolutionären Zielen denkbar. So erzählt eine Betriebsrätin, wie sie die Interessen ihrer KollegInnen verteidigte und dabei auf die revolutionäre Rhetorik ihrer Organisation (KPD/ML) verzichtete, weil sie sonst unglaublich gewesen wäre. Jan Ole Arps beschreibt hier als Kluft zwischen Phraseologie und Realität, was man auch als verschiedene Register sehen könnte, zwischen denen die Militanten geschickter wechselten, als der Historiker nachzuvollziehen bereit ist. Zugespitzt formuliert: Manche seiner Erklärungsmuster gleichen selbst jenen der K-Gruppen, wenn er konkrete Entwicklungen als Abweichungen vom Modell charakterisiert. Gerade die Passagen, in denen die Interviewten ausgiebig zu Wort kommen, machen deutlich, dass es der kollektiv organisierte Impuls war, der den Aktiven einen grundlegend anderen Blick auf den Betrieb ermöglichte und dadurch Alltag mit Perspektive verbinden

ließ. „Wut allein“ sei „noch nichts, das zu Veränderung führt“, sagt ein Gesprächspartner ganz zum Schluss. „Erst wenn sich aus irgendeinem Grund Mut entwickelt, passiert etwas“ (S. 223). Solche Situationen, in denen sich Mut entwickelte, hat Jan Ole Arps engagiert und inspirierend nachgezeichnet.

Mischa Suter

Andrej Holm / Dirk Gebhardt (Hg.), Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorien und Praxis städtischer Aneignungen, VSA-Verlag: Hamburg 2011. 286 Seiten. € 19,80

Der vorliegende Sammelband ist unter dem Eindruck jener städtischen Protestbewegungen entstanden, die sich weltweit auf den Begriff „Recht auf Stadt“ beziehen. Gleichzeitig findet eine inflationäre akademische Bezugnahme auf die Theorien Lefebvres statt. Andrej Holm und Dirk Gebhardt verorten ihre Arbeit in diesem Spannungsfeld, das zugleich eine Schnittstelle von Wissenschaft und sozialen Bewegungen markiert. Das Buch soll Bezugnahmen auf das „Recht auf Stadt“ und die Bedeutungen, die es in verschiedenen Kontexten annimmt, nachvollziehbar machen. Es beginnt mit einer Einordnung in die Begriffsgeschichte und die Geschichte städtischer sozialer Bewegungen. Dann werden Beispiele vorgestellt, die sich in ihren Kämpfen entweder auf das „Recht auf Stadt“ beziehen oder von den Autor_innen in diesen Zusammenhang gestellt werden. Auch wenn die thematische Bandbreite und die Zusammensetzung dieser Kämpfe unterschiedlich ist: Die Autor_innen sind sich einig in der Diagnose sich verschärfender Ausschlüsse, die sich auch in der Gestaltung (im Sinne von ungleich verteilten Möglichkeiten der Partizipation) und Gestalt (im Sinne von verschärfter Segregation) von Stadt ausdrücken. Eine zunehmend deregulierte Stadtentwicklung trägt demnach dazu bei, polarisierte Stadtlandschaften zu produzieren, die nicht nur im globalen Süden durch das